

Die freie Meinung

Bezugspreis für das Vierteljahr einschließlich Zustellung 9.— Mark, monatlich 3.— Mark. Bestellungen werden in der Reichsdruckerei, Köpenickerstraße 44, Berlin 1927, entgegengenommen. Bei Zahlung unter Kreuzband Portoosten als Nachschlag. Redaktion: Dresden, Köpenickerstraße Nr. 44, Januar 1927

Wochenzeitung für Politik und Kultur
Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis 30 Zeilen für Dresden und Umgebung 1,50 Mark, außerhalb 2,00 Mark, auswärts 2,50 Mark. Kleinanzeigen 60 Pfg. bzw. 1,20 Mt. Platzverzicht keine Gewähr. — Größtformat Dresden — Postfachnummer Dresden 21 808 — Einzelnummern in der Reichsdruckerei Köpenickerstraße 44, Januar 1927

4. Jahrgang • Nr. 9

Breslau, den 4. März 1922

Erscheint jeden Sonnabend

Chemals kaiserliche Unglücksraben. Magistratliche „Wohl“fahrt.

Es ist internationale Ansicht, daß die Konferenz in Genua, die auf Anfang April verschoben wurde, für Deutschland nur dann wertvoll ist, wenn die Reparationsfrage aufs Neue erörtert und im Rahmen der deutschen Leistungsfähigkeit gelöst wird. Das deutsche Volk besitzt ein moralisches Recht darauf. Wie schwer es aber der deutschen Regierung gemacht wird, dieses moralische Recht wirksam zu vertreten, beweist neuerdings die Veröffentlichung des Protokolls der vertraulichen Besprechungen vom 26. März 1917 in Berlin durch die deutschnationalen „Münchener Neuesten Nachrichten“. Das Protokoll dieser Sitzungen, an denen Beismann-Hollweg, Graf Czernin, Herr von Stumm, Prinz Hohenlohe und der Staatssekretär Zimmermann teilnahmen, war bisher unbekannt. Daß es jetzt kurz vor der Genuaer Konferenz veröffentlicht wird, bedeutet ein großes Unglück für uns. Der Franzose, geschickt in der Ausnutzung unserer Schwächen wie ein ausgezeichneter Florettfechter, wird in Genua triumphierend auf dieses Protokoll hinweisen und selbst Lloyd George, dessen Stellung augenblicklich wankt, dürfte sich durch die Veröffentlichung um einiges stärken. Ich bin immer für eindeutige Klärung der Schuldfrage am Kriege und seiner unnatürlichen Verlängerung eingetreten. Angesichts der ränkevollen Diplomatie unserer ehemaligen Gegner jedoch, denen unsere Staatsmänner keineswegs gewachsen sein können, schon weil wir in der Rolle der Tributpflichtigen tuchten, stehe ich nicht an zu erklären, daß es Verrat an deutschen Volk ist, wenn vor wichtigen Auseinandersetzungen mit den Westmächten die deutsche Diplomatie unheilvoll beschwert wird. Deshalb ist die Veröffentlichung der „Münchener Neuesten Nachrichten“, just vor der Genuaer Konferenz, zu beklagen. Was diese Zeitung in diesem Augenblick zur Publizität des Protokolls veranlaßt hat, ist nicht klar ersichtlich, jedenfalls erscheint mir der Vorfall symptomatisch für die Verantwortungslosigkeit eines gewissen Teiles unserer deutschen Journalisten. Daß sich Frankreich oder England bisher mit ähnlichen Selbstverleumdungen abgeben haben, ist nicht bekannt geworden. Immerhin aber ist seit immer eine deutsche Schwäche gewesen. Das erwähnte Protokoll nannte ich deshalb ein Unglück, weil es mit grellem Schlaglicht die genannten Staatsmänner als derart bummelverbrecherische Politiker beleuchtet, daß man an der Schärfe des Verhandlungsberichtes zweifeln möchte, wenn er nicht den Stempel der Wahrheit an der Stirn trägt. Daß bei dem Gebrauch dieser Unglücksraben der Staatssekretär Zimmermann seine Hand im Spiele hatte, nimmt kein Wunder, war doch dessen Amtsperiode während des Krieges nichts weiter als ein Unheilstron für Deutschland. In freiständiger Erinnerung dürfte noch sein jamafer Bildnisantrag an Mexiko stehen, das er veranlassen wollte, an das mächtige Nordamerika den Krieg zu erklären, um auf diese Weise Amerika von Europa fernzuhalten. Die Vereinigten Staaten bekamen aber das Dokument in die Hand und man kann sich leicht vorstellen, was es uns drücken mußte. Auch in dem Protokoll vom 26. März 1917 spielt Herr Zimmermann eine für ihn wenig schmeichelhafte Rolle. Das Protokoll ist nunmehr an das Tageslicht gebracht, wir müssen uns mit der Tatsache abfinden und als republikanische Demokraten, die mit der Hohenzollernvergangenheit gebrochen haben, aufs Neue schärfen von den Unheilspilgern abgrenzen, die schon im Verzug 1917 von allen Göttern verlassen waren. Sonst wäre schon aus dieser Sitzung das Fazit gezogen und einundneunzig Jahre vor dem katastrophalen Waffenstillstand der Krieg zu Ende gebracht worden. Graf Czernin betonte bei der Zusammenkunft am 26. März 1917 sofort, daß Österreich-Ungarn am Ende seiner Kräfte angekommen sei und über den Herbst hinaus den Krieg unmöglich fortsetzen könne. Trotzdem wurde dieses unglückliche Band unter Drohungen bis zum Schlusse fast mitgeschleppt. Die Annexionsfragen setzen die beratenden Staatsmänner vollends in ein verurteiltes Verzeichnis. Czernin will an Bulgarien große Teile serbischen Gebietes abtreten und Serbien dadurch entschädigen, daß es in irgendeiner Form an Meer gelassen wird. Natürlich mußte Serbien in das österreichisch-ungarische Zollgebiet aufgenommen werden. Czernin hoffte, daß sich die Entente in diesem Falle an Rumänien desinteressiert. Dann könnte man eine Teilung Rumaniens in der Weise vornehmen, daß Österreich die Wallachei, Rußland die Moldau und Bulgarien die Dobrußa bekäme. Unter diesen Umständen würde Österreich einverleibt sein, daß ganz Russisch-Polen unter die wirtschaftliche und militärische Vorherrschaft Deutschlands käme. — Klar waren sich die verbündeten Staatsmänner darüber, daß ein vierter Winterfeldzug so gut wie ausgeschlossen sei, Friedenssehnsucht herrschte überall, auch bei den Gegnern. Darauf erklärte der Staatssekretär Zimmermann, daß es nach vorliegenden Nachrichten bei der Entente in Verbindung mit dem U-Boot-Krieg

schlechter aussehe als bei uns! Fürwahr, ein Geistesgenie, dieser Herr Zimmermann, der mit dem saturierten Bauch eines Heimkriegers die Eigenmeldungen des Pressequartiers in Berlin ernst nahm, so ernst, daß er in derselben Verhandlung nochmal unser „Recht“ auf das Beden von Brich festlegte und Österreich-Ungarn die Wallachei streitig machen wollte, weil wir dort große Petroleuminteressen hätten. Einige waren sich diese Oberstaatsmänner auch darin, daß weder Deutschland noch Österreich-Ungarn zu viel Friedensseher zeigen dürfe. Czernin sagte: „Auch wenn wir morgen unterliegen sollten, müssen wir heute noch „Hurra“ schreien.“ So haben die Staatsmänner der Mittelmächte während des Weltkrieges aus; daß an ihnen große Völker verkommen mußten, dürfte jetzt offenbar sein. Nach Beendigung des Krieges ist so häufig nach dem Staatsgerichtshof gerufen worden, der die Schuldigen am Kriege und am Zusammenbruch erlassen sollte. Ueber Untersuchungsverhandlungen ist man nicht herausgekommen. Aber selbst, wenn unsere Schuldigen vor ihren Richtern zu stehen kämen, so könnte die Folge doch nur die sein, daß sämtliche Angeklagte wegen grotesker Unfähigkeit zum Tode durch Schießrichtel verurteilt würden. Daß unter solchen Umständen fast ein Viertel des deutschen Volkes der Monarchie nachtrauen kann, die das verurteilte Ungeheuerlichkeiten geboten hat, indem sie das Mitbestimmungsrecht des Volkes ausjaskelte, ist fast unbegreiflich. Ebenso unfassbar ist es, wie man der Republik die Schuld am Zusammenbruch in die Schuhe schieben kann. Man denke: einundneunzig Jahre vor dem Zusammenbruch erklären die führenden Staatsmänner der Mittelmächte die Unmöglichkeit, den Krieg über den Herbst hinaus fortzuführen, und heute predigt man die Dolchstoßlegende! Es gehört eine große Portion böser Wille oder gar Unverstand dazu, diese Dinge nicht klar zu erkennen. Eine große Rette von Heuchelei durchzieht die letzten Regierungsjahre Wilhelm II. Man vergleiche nur die Absichten der genannten Staatsmänner und die Friedensrezitationen und -reden Wilhelms, und man wird für die Durchhaltungspolitik unserer Feinde ein klein wenig Verständnis aufbringen müssen. Die Franzosen werden, wie gesagt, ob der Veröffentlichung des deutschnationalen Münchener Blattes hell aufleuchten, sie kommt ihnen sehr gelegen. Auch Lloyd George wird schmunzeln. Und das deutsche Volk wird leidtragend sein. Aber es hat sich daran gewöhnt, die Sünden der Vergangenheit, die Antonten verurteilten,

auf seine Schultern zu nehmen, obwohl einst versprochen wurde, das neue Deutschland für das ehemalige kaiserliche nicht verantwortlich zu machen. Trösten wir uns damit, daß die Entente Staatsmänner von heute kaum größere Ehrenmänner sind als unsere Vorgänger. Lloyd George wird es in England durch mächtige Absplitterungen von der ihn stützenden Regierungskoalition fast dauernd quittiert, ganz abgesehen davon, daß auch wir seine Zuverlässigkeit wenig zu schätzen wissen. Aber für die Innenpolitik dürfte das veröffentlichte Protokoll doch wohl einige angenehme Folgen zeitigen, ist doch zu hoffen, daß es den noch nicht ganz von einer anti-republikanischen Politik Verblendeten die Augen heilsam öffnen wird, damit erkannt werde, daß nur das Mitbestimmungsrecht eines freien Volkes unheilvolle Staatspolitik vereiteln kann. Unter einem wahrhaft parlamentarischen System ist es undenkbar, daß sich vier oder fünf einflussreiche Herren zusammenfinden, um um das Schicksal von mehr als hundert Millionen Menschen zu schachern und es im letzten Augenblick in den Abgrund stürzen zu lassen. Es wäre ein Unding, dem Mitbestimmungsrecht eines Volkes die Monarchie in irgendeiner Form anzugleichen, weil es in der Natur der Sache liegt, daß eines das andere beläugert. Bismarck hat das bestätigt und selbst der schöne Hinweis auf England stimmt nicht ganz, denn die englische Blöde unterscheiden sich ziemlich heftig von der deutschen Seele. Augenblicklich wird ja in Deutschland versucht, den früheren Kronprinzen in bengalisches Feuer zu versenken und hat im Anschluß daran in der gesamten rechtsstehenden Presse die Frage einer neuen deutschen Monarchie aufgeworfen. Für uns ist die Frage, mag man dem Extronprinzen noch solche Nechlichkeiten mit seinem Vorfahre Friedrich II. anheften, in jeder Form indiskutabel: „Die deutsche Republik ist.“ Das ist ein unerschütterlicher Grundsatz. Auch Sentiments können ihn nicht beeinflussen, und fast möchte ich glauben, daß das Münchener deutschnationalen Blatt die Veröffentlichung des Protokolls der Berliner Verhandlungen vom 26. März 1917 weniger aus Wahrheitsfanatismus als aus Sympathie für den Extronprinzen vornahm, um die Kritik, die der Wieringer Wilhelm an der Kriegsführung übt, berechtigt erscheinen zu lassen, so daß der hohenzollernsche Kritiker auch dem deutschen Volk in milderer Beurteilung erscheint.

Hans Santeba-Fleischmann.

Klerikale Rückständigkeit.

Bekanntlich nimmt das Zentrum unter den Parteien im Deutschen Reich seit der Umbildung vom November 1918 eine ganz hervorragende Stellung ein. Bei allen Regierungsbildungen in der Reichsversammlung, im Reichstag, im preussischen und den süddeutschen Parlamenten bildet es fast immer den zentralen Pol in der Entscheidung. Mit seinen noch immer großen, gutbürgerlichen Wählermassen, mit seinem durch seine religiöse Einstellung bedingten ungetrübten Einfluß auf die deutschen Katholiken bildet es einen Machtfaktor, der einfach nicht zu umgehen ist. Seit der schweren Niederlage der Sozialdemokratie gelegentlich der letzten Reichstagswahlen ist es immer mehr zur eigentlichen Regierungspartei geworden und Joseph Wirth hat als Vertrauensmann des Zentrums (und auch der C.P.D.) bisher allen Stürmen getrotzt. Nicht man die Bilanz aus der nun schon drei Jahre währenden Regierungstätigkeit führender Zentrumspolitik, so muß unumwunden zugegeben werden, daß es, was äußere Politik und Stellung zur Republik und Demokratie anlangt, außerordentlich vorteilhaft von fast allen Parteien des deutschen Reichstages abblüht. Zentrumspolitik, allen voran Herr Wirth, haben oft Sozialdemokraten und ganz besonders Demokraten, deren Partei immer mehr zum lebenden Leinwand wird, beklamt und haben oft rüchlichlos als die der Reaktion den Kampf angeht. Während also das Zentrum auf diesen beiden Gebieten durchaus vorteilhaft arbeitet, hat es auf dem dritten und wahrlich nicht geringsten Gebiete des öffentlichen Lebens, auf dem kulturellen, geradezu verhängnisvoll gewirkt. Wir alle kennen seine Stellung in der Frage der Trennung von Kirche und Staat und von Kirche und Schule. Darüber soll heute hier nicht gesprochen werden. Nun aber hat das Zentrum auch neue sich schief gegen eine Reform ausgeprochen, die geradezu nach einer Lösung strebt. Es ist der Gegenstand des (sozialdemokratischen) Reichstagskulturmehrheits Antrages über die Reform der Ehegesetze. Während sämtliche Parteien der Linken, von den Demokraten bis zu den Kommunisten beider Konkrete, selbstverständlich schon im Sanitätsausfluß sich für die Vorlage ausgesprochen und die beiden Reichspräsidenten durchdringen ließen, daß sie unter gewissen Voraussetzungen für die Vorlage zu haben sein würden, erklärten der Reichspräsident des Zentrums kategorisch, daß seine Partei gegen jede Erleichterung der Ehegesetze stimmen würde. Damit betrieß das Zentrum eine solche Veranlassung, eine solche rein dogmatische Einstellung einer brennenden Lebensfrage der Gegenwart gegenüber, daß es schwer immer einen solchen Standpunkt überhaupt noch ernst zu nehmen. Es ist schon wahr: das Zentrum steht in kultureller Beziehung mit einem Bein im Mittel-

alter. Die bräute Abgabe seines Vertreters ist wohl mit Sicherheit auf direkte Anweisung von hoher kirchlicher Seite zurückzuführen. Gerade das aber ist die große Gefahr, die der modernen, also auch geistigen Demokratisierung in der deutschen Republik droht: daß durch das Wieder einer einflussreichen Regierungspartei ständig die Einflüsse der reaktionären Macht im deutschen Staate, des Klerikalismus, geltend gemacht werden können, sobald auf kulturellem Gebiet ein Schritt erzielt werden soll. Bei den seltsamen Parteikonstellationen im Reichstag droht dann immer eine Kirche, deren Folgen unter Umständen unabsehbar sein können. Und um solche Kräfte abzumenden, besteht in ganz natürlicher Wechselwirkung die weitere Gefahr, daß die Erlebung solcher kulturellen Fragen immer wieder hinausgeschoben oder gar überhaupt nicht in Angriff genommen wird. Wie liegen denn die Dinge auf dem so wichtigen Gebiet der bürgerlichen Ehe überhaupt? Ist denn — so könnte man fragen — die Reform der Ehegesetze überhaupt so dringend notwendig? Derjenige, der sich die Zeitverhältnisse und die ganze Entwicklung objektiv anschaut, wird diese Frage unbedingt bejahen. Leider muß festgestellt werden, daß heute ein geradezu erschreckend hoher Prozentsatz der Ehen einem Trümmerschutt gleich, der nur zur Not — nach außen hin — durch eine bemalte Fassade schlecht verdeckt wird. Rann es einen Brod haben, einen solchen Zustand aufrecht zu erhalten? Taufende und abertausende von Ehen werden nur so deshalb fortgeführt — zur Last heiber Eheleute — weil die gesetzlichen Möglichkeiten zur Trennung nicht gegeben oder doch nur durch Bloßstellung der Betroffenen zu beschaffen sind. Daß durch solch erzwungenes Zusammenleben der Grundgedanke der Ehe, die Harmonie der Geistes, zum reinen Nöhen wird, muß einem jeden einleuchten. Aber nicht nur das: schwere moralische Schädigungen sind die Folgen. Ist es nicht geradezu toll, daß man sich erst eines Verbrechens, des Ehebruchs, schuldig machen muß, um unerträgliche Eheleuten loszuwerden? Ist eine solche Zwangsehe nicht tausendmal schlimmer als ein Konkubin, über das die bürgerliche Gesellschaft die Nase rümpft und in dem doch — nur zu oft — viel innigere Beziehungen herrschen als in mancher Ehe? Das Zentrum steht unerschütterlich auf dem Standpunkt, daß die Ehe ein Sakrament sei. Man wird aber doch nur schwer an die Heiligkeit einer Ehe glauben können, in der zum Beispiel Peinlichkeit, Ehebruch, um an der Tagesordnung sind. Eine etwas fonderbare Heiligkeit wäre das innerlich, für die selbst wertvolle Heilige dann würden! „Was das Volk zusammengeführt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“ sagt die kirchliche Erbschöpfung. Und sie hotet damit ihrer selbst und weiß nicht wie; denn wenn Gott wirklich eine solch bandelhafte Ehe, bei der vielleicht der eine Teil den anderen mißachtet, um ihn loszu-

Dauplausschlag des preußischen Sandtages gab es am
des Aue. Que, wonach die Westfälische Transport- u. G.
onopoleit auf den Dortmund-Emskanal
indem sie das Beladen von Kohlenplätzen ver-
r, wenn nicht ihre Schlepper, sondern die anderer
gemietet werden, lang lebhaften Widerspruch eines an der
schen Transport- u. G.-Ges. beteiligten Abgeordneten Que-
für die Behauptung dokumentierte Unterlagen dem
rium zur Verfügung zu stellen. Im weiteren Verlauf der
wurden aber noch Feststellungen getroffen, die geeignet
Praktiken der Privatmonopolisten bilgerig zu bezeichnen
Rechnen nach Privatisierung des Duisburg-Emskanal
verpflichtend zu machen.

Für den Ausbau der Gasanlagen in Embden fordert der Donsabst über 51 Millionen Mark. Nach der anfälligen Rechnung betragt, was in Embden nicht wie Duisburg-Rhein-
fl. beschaffte bringt, erklärte die Regierung, daß die dortigen Anlagen seit 20 Jahren an eine Privatgesellschaft ver-
mietet sind. Diese Gesellschaft, die eine Befähigung
Transport-Alt.-G. (Stahlwerkverband, Robeisenverband
und Roheisenfabrik), zahlt einen Vordruck, der einer Pro-
zent der Anlagenkapital entspricht! Daneben soll dem Staat
die Hälfte des Reingewinns ausfallen. Von solchem Re-
gewinn ist aber seit dem Jahre 1911 nicht mehr die Rede
gewesen! Die Befähigung Transport-Alt.-G. macht aber umlo-
bende und 10 Prozent Bonus.

Diese Tatsachen sind einfach skandalös, und die Mehrheitsfraktion beantragte sofort, daß die Regierung eine Denkschrift mit genauen Angaben über die Verhältnisse vorlege. Der Ausschuss beschloß, dem zu entsprechen. Nach diesen Vorgängen wird die Sehnacht der Monopolisten auf Privatisierung der Anlagen von Duisburg-Einfuhr verständlich.

Eine Folge ist das Potsdamer Geistes-, oder besser gesagt: des
brutalen, anmaßenden, rücksichtslosen, engstirnigen Militarismus
in die Papiergebirge in Deutschland, das Volksthum der deutschen
Communen. Natürlich hat auch Potsdam sein Volksthum, es ist
aber danach. Die Potsdamer Volkstheorie mußten der Potsdamer
Tradition heilig bleiben, die deutschlandale Elipse in
der dortigen Stadverwaltung hätte ja sonst nicht bestehen können.
Und sie brachten eine Serie von sechs Fälschungsmünzengemeinen
in Umlauf, die den alten Militarismus verberlichen. Jeder Schein
dieser Serie ist einer besonderen fälscherlichen Fälschungsgattung
gewidmet — Dreißigdenalerlei. Aber noch sind die Potsdamer
Stadtväter aus ihrem Humor. Jeder Schein trägt einen ge-
schmackvollen Vers, eine A. D.: „Die erste Kompanie hat Pansen“,
oder „Hies' mir das Ding aus dem Feld, oder ich löret“. So ein
Humor! Außerdem tragen die einzelnen Scheine eine Zeile
folgenden geistreichen Verses:

„Soldatenbilde! Daß: Worle???
det ist ja freche Neandjoni!!
tot schnell een Ding
von jede Sorte
und flecket in:
wech sind se schon.“

„Wech sind se schon!“ Daß die Hohenzollern auch „wech“ und
ausgerollt sind, vergeßt offenbar die reaktionären Herrschaften
vom Potsdamer Magistrat. Und das ist der Witze an diesem
faulen geistlosen Nörgel.

Immer wieder hält es unsere Instiz für notwendig, Ihren
mehren Charakter als Stäbe der Reaktion öffentlich zu
manifestieren. Konnten wir neulich ein Urtheil fällen, das an
der Spitze den Verräther „Im Namen des Kaiser“ trug, so
heißt und heißt ein Urtheil vor, an dessen Kopf groß prangt: „Im
Namen des Königs“. Es ist ein Urtheilsmittel des
Verrätherthums zeugend, das sich auch im Urtheilskreis immer noch
als das „Königliche Amtsgericht“ (sogar zweimal) bezeichnet.
Das Urtheil steht auf einem feiner alten Formulare, die seitkomme
wische drei Jahre nach der Revolution immer noch nicht
alt geworden sind und in denen man förmliche „König-
liche“ Vorurtheile haben gefassen hat, sowohl an anderen
Stellen die notwendigen Durchführungen ganz richtig und
regelmäßig vorgenommen worden sind. Das Urtheil trägt die Ge-

auf dem Viehesmarke eine große Rolle spielen. Es seien drei Wädeln aus der großen Zucht herausgerufen, drei bessere, gut angelegene Wädel. Das eine Wädel ist jetzt ledigen Jahre alt geworden, hatte einen festen Freund, von dem es festes Monatsgeld bekam, und da der Mann sich von dem Wädel abdränke, geht es jetzt auf die Straße und findet hier und in den Lokalen reichlich Anjährl. Die Eltern des Wädeln sind sonstig fromme Katholiken, das Wädel ist ihr einziges Kind, ein Sohn, der ins Ausland gefahren war, ist verheiratet. Ein anderes junges Wädel, das typische „Kaffeebleich“, wird jetzt bald sieben Jahre alt, wirkt wie ein ungläubiger, harmloser Daffisch und kommt aus einer hochangesehenen Berliner jüdischen Kaufmannsfamilie, der Vater hat ein bedeutendes Konfektionshaus. Das Wädel ist bildhübsch und wirkt auf die Männer aus besonders durch seine Jugend und Daffischmanieren. Es glauben, ein unüberdornes Wädel erachtet zu haben. Um einen Begriff davon zu geben, was Männer heute für ihre Passionen opfern, sei kurz erwähnt, daß das Wädel, nach äußerlicher Duelle, binnen vier Abenden über sechsundbalbtausend Mark verdient, obwohl es jeden Abend nur mit einem Manne mitging. Raum die eleganteste grande coquette verdient soviel wie einige dieser kleinen Wädeln, die auf die „solide Tour“ gehen, den Männern botweilen, daß sie so gerne wieder anfänglich werden und zu den Eltern zurückkehren wollen. Die Männer geben dann den Wädeln aus Gutmütigkeit, um ihnen die Rückkehr ins bürgerliche Leben zu ermöglichen, höhere Gelder. Und die Wädeln gehen dann sofort in ihr Café, laden ihre ganze Bekanntschaft ein und spielen die „Cavaliers“, bis das Geld wieder durchgebraut ist. Als drittes Musterexemplar aus der Kategorie „Kaffeebleich“ sei ein sechsundachtziges Wädel erwähnt, das bereits mit vierzehn Jahren von einem Manne mißbraucht wurde und heute, mit ledigen Jahren, vollkommen Kokette geworden ist. Es geht beständig auf die Straße und neigt mit allerhand Gewaltthat, macht die Kavaliere betrunken und nimmt Priestelchen, beschneit neulich am Tage einen Herrn, der das Wädel bei sich gehabt hatte, und erprobt ihn mit der Dornen, sofort ihre Gattin von seinem Lebensmunde zu erzählen, falls er nicht „Marie trauere“, die Priesterische sei. Diese Wädeln handeln in solchen Fällen nicht aus eigener Initiative, dazu haben sie viel zu große Angst und sind sie zu bumm. Sie haben zum großen Teil irgend einen in ihnen herum zum „Manager“, der aus ihnen rauszieht, sie zu verleben und der auf Kosten des Wädeln die Bars und Kluborte besetzt. Diese Zaubermeister in der schätzigsten Aufmachung und mit den typischen Zadenmangelmanieren verteilt heute jedem besseren Menschen den Besuch eines Lokals. Überall sitzen diese Parasiten herum, riskieren es mit ihren todbringenden und schanddringenden Frechheiten, sich in die besseren Kreise hineinzumischen, und kommen sich wie wirliche Kavaliere vor. Das Zeugnis, das zum Aufhüter zu selbe und zum Arbeiter so selb und so faul ist, mißte ohne Staatsanstand und Verhängnis ins Arbeitshaus, täglich ein paar Duzend dieser Parasiten, damit einem nicht immer und immer wieder dieses großmäulige Parasitenvolk auf die Herzen fällt.

Ein Salon in einer vornehmen Straße Breslaus. Die Dame des Hauses noch sehr ansehnlich und sehr elegant angezogen. Der Gast ist zur Sommerhalbjahrs hergekommen und wird in den Salon geführt. Man wird höflich maifest, wenn sich nicht gleich der richtige Anknüpfungspunkt findet, meistens kommt man noch kurzen, phlegmatischen Reden gleich auf das eigentliche Thema, und die beiden jungen Mädchen, die zum Waißieren angesetzt sind, setzen dem massigen Bedienten

Heute muß Bevölkerungspolitik in ganz anderem Sinne zu verstehen werden als dies vielleicht noch bis vor einem Jahrzehnt der Fall gewesen ist. Während früher die Völkervermehrung, Geburtenüberschuss zu erzielen ohne Rücksicht auf die Qualität der Race, und die Unterdrückung der Sterblichkeit, die Abnahme der Sterblichkeit, die Unterdrückung eines Einflusses herbeizuführen, haben in den letzten Jahren die Annehmungen, welche auch bei den hierbei in Betracht kommenden Leistungen doch eine wesentliche Veränderung erfahren. Ein Völkervermehrung ist auch, daß man besonders seit dem politischen Umwandlung der Bevölkerung der sich auf Abtreibung der Lebensfruchtbarkeit der Schwangerschaft beziehenden Paragraphen herbeizuführen beabsichtigt ist. Es sind verschiedene diesbezügliche Vorschläge gemacht worden. So haben Mitglieder der mehrheitlich demokratischen Partei im Reichstag den Antrag auf Erleichterung der Abtreibung gestellt, wenn diese Schwangerschaftsunterbrechung von der betreffenden Frau selbst oder von einer qualifizierten Arzt während der ersten drei Monate der Schwangerschaft vorgenommen wird. Die Vertreter der U. S. P. wegen völlige Streichung der betreffenden Paragraphen. Die U. S. P. Danach soll auch die Abtreibung einer reifen Frucht vor der Geburt gestattet sein.

Großthat, des Voyerismus, und Andbruch, der Tyranie, traten gleichfalls für eine rationelle Verringerung des Straßmaßbetrags in's rechte ein. Verbeten werden Straßfreiheit für Adreßfreiheit bis zum Ende des dritten Schwangerschaftsmonats, um das Ungehe, das eine meist doch völlig wirkungslose Strafe für die Vetroffene ist, zu verhindern. Er sagt nicht mit Unrecht: „Den die schwere Straßendrobung, unter welcher die Natur selber die Adreßfreiheit geküßt hat, nicht schreckt, wird auch die staatliche Strafe nicht hindern. Nicht die Drohmene des Straßrichters, sondern nur der göttliche Antlitz einer bessern Anfnst, die wir erhoffen, kann bei in dem Gend und der Freudlosigkeit erschöpfenden Lebens- und Regenswillen wieder „ermuthigen und härten.“

Hier hätten wir auch eine der Hauptursachen für die gewöhnliche Schwangerschaftsunterbrechung und einen Stillpunkt dafür, der die Debel anzuheben wäre, um einen zu befruchtenden, starken Geburtenanfang zu verhindern. Strafen und Gesehe helfen hier gar nichts. Solange die wirtschaftlichen Verhältnisse eben sind, daß jeder Familiengrundsatz eine Verschlechterung der häuslichen Verhältnisse und auch eine Verschlechterung der Zukunftsaussichten der schon vorhandenen Kinder befürchten läßt, solange wird man immer damit rechnen müssen, daß alles getan wird, um eine Schwangerschaft zu verhindern oder eine schon vorhandene zu unterbrechen.

Nach in anderer Punkt darf hier nicht außer Acht gelassen werden: die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes in seiner Mutter. Gemisch ist hier schon vieles besser geworden; aber nicht alle Anfänge auf diesem so lange brachliegenden Gebiet sind bereits zur vollen Entwicklung gelangt, aber eine willige Uebersetzung des unehelichen Kindes mit dem ehelichen ist noch nicht erreicht. Auch die unehelichen Kinder sind nicht gleichsam gleichberechtigt mit den ehelichen in Ansehung der Vermögensverhältnisse zu betrachten. Die unehelichen Kinder sind nicht als ihre arbeitsfähigen Freunde zu betrachten.

Schöffnungsnummer C. 41/31 (Klappenbach gegen Fuchs) und ist auf
gefertigt von dem Justizobersekretär Buchholz am 12. Sep-
tember 1921.

Wie wir schon mittheilten, beglückt der deutsche Kronprinz die deutsche Öffentlichkeit nach dem Vorbild der Tirpitz, denn er ist nicht allein mit Memoiren, sondern auch mit Autobiographien beschäftigt. Nach seinen bisherigen Verdiensten ist er in der That ein anderer Bismarck als derjenige, den wir in der ersten Nummer kennen. Die Memoiren, die er veröffentlicht, sind nicht nur für die deutsche, sondern auch für die ausländische Öffentlichkeit von großem Interesse. Sie zeigen uns den Kronprinzen in der That einen Mann, der die deutsche Öffentlichkeit in der That ein anderer Bismarck als derjenige, den wir in der ersten Nummer kennen. Die Memoiren, die er veröffentlicht, sind nicht nur für die deutsche, sondern auch für die ausländische Öffentlichkeit von großem Interesse. Sie zeigen uns den Kronprinzen in der That einen Mann, der die deutsche Öffentlichkeit in der That ein anderer Bismarck als derjenige, den wir in der ersten Nummer kennen.

tigen Gäste zur Verfügung. Dem Geschmacke der meisten Kavaliere entsprechend, sind es zwei sehr junge und sehr hübsche Mädchen, die hier untergebracht sind, denn sie brauchen nicht, wie die anderen Mädchen dieses Genres, auf der Straße die Kavaliere fangen, sondern bekommen sie ins Haus, und haben es nur mit reicher, vornehmer Kundschaft zu thun, die im Zahlen nicht kleinlich ist. Die Inhabetrinnen der Salons sind stets darauf bedacht, möglichst junge oder sehr aussehende Mädchen zu bekommen, denn der Geschmack der meisten Kavaliere verlangt nur einmal nach „Kalbfleisch“.

Die Gattin des Inhabers eines hiesigen sehr vornehmen kleinen Geschäftes in der besten Straße Breslaus ist als homoerotiisch bekannt. Sie ist maskulin und schwärmt für kleine, zarte Mädcheln, denen gegenüber sie sich als die Kräftigere, als Mann fühlt. Auch sie sucht, wie die meisten Skollere, „Kaffeeisch“, und ist aufsehnend scharf hinter den jungen Mädcheln her. Ihre letzte „süße Freundin“ hat jetzt Breslau verlassen und wird auf den Brettern, die die Welt und den Dances bedeuten ihr Glück versuchen. Der Herr Gemahl der eben erwähnten Dame kennet die Veranlagung seiner Gattin und sieht amüsiert zu, wenn sich seine Gattin mit einem Model amüsiert. Derartige Ehen, in denen ein Mann homoerotiisch veranlagt ist, sind häufiger, als man annimmt. Es findet aber der normale Teufel nicht hinein, und es kommt zur Scheidung, oder, wenn das Ehepaar findet sich damit ab, und jeder liebt nach seiner Fäson. Die Unterschiede in der Ehe eines Besitzers eines hiesigen öffentlichen Unternehmens sind in Jackfreien bekannt. Die Frau ist Lesbierin und bringt sich ihre Mädcheln in die Wohnung, und der Gatte, für den die Frau erotisch nichts empfindet, hält sich an den Mädcheln schadlos, die seine Frau sich mitbringt. Das junge Model ist dort zugleich die Geliebte des Mannes und der Frau. Die Orgien, die dort an Dreien gesielet werden, genießen in den Kreisen der jungen Mädcheln, für die das Ehepaar schwärmt und viel Geld ausgiebt, besten Aufas als sehr pikan und sehr lukrativ. In einer hiesigen Donbrowerzstraße sind zwei junge Mädcheln homoerotiisch veranlagt. Das eine, das typische rotbackige „Steifische“, ist geschlechtsumeinhalb Jahre alt, hat Körper, Sprache und Aussehen wie ein Junge und hat zurzeit ein Verhältniß mit einer jungen verheiratheten Frau, die auch so veranlagt zu sein scheint. Die Schmeißle dieses Mädchels ist an einen Fremten verheirathet und vollkommen homoeruell. Sie rennt jeden Model unter achtzehn Jahren nach und reizt ihre Sinne an der eigenen Schmeißle, weil sie in ihr alles, was man von „Kaffeeisch“ verlangt, die Zügelndlichkeit und gewisse Unberührtheit preisent findet.

Ein privates „Fremdenheim“ in einer Straße, in der es effliche diesen Pensionen gibt. Ein etwa dreißigjähriger eleganter Gent in Spotschels und eleganter „Schule“ kommt mit einem vielstündigen Jagdturnier nach Wädel an, einem elegant bergedigen Hotelwesen mit Ausblick auf die hübschen Hügel der Berne. Die Berne genügt ihm in der Erinnerung an die Pensionisten, an ausstehende Pensionen. Der Befehl des Wädel als Dame, redet es schillernde Verleumdung der Tathafen mit „anabiles Fraulein“ an und gibt so dem Wädel zu erkennen, daß er aus der Provinz stammt, und das Wädel ihn nehen darf. Nach einer halben Stunde, in der das erledigt wurde, wozu die beiden herab, hört man aus dem Zimmer ein hübschliches Schreien, Weßlagen und Jammern. — Du Schmit, Du Lump, Du Bast mit betrunken gemacht und mich verführt, huhuh, du bist noch ein Kind, huhu, die Polizei ru, die Polizei — wo — je!“ Der Herr redet ganz entsetzt auf das Wädel ein, er Wädel

denke an die jüngste Stellungnahme eines **Berufsvereins** und des **Hochschullehrerverbandes** zu dieser Frage. Dies alles trägt natürlich viel dazu bei, daß die Frau, die gegen ihren Willen Mutter werden soll, alles tut, um dies zu verhindern. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß die Abtreibung meistens von den unehelich Mutter werdenden Frauen vorgenommen wird; im Gegentheil stellen die Ehefrauen einen hohen Prozentsatz der Abtreibenden dar, und dies, wie bereits gesagt, aus wirtschaftlichen Gründen. Auch die **Erwerbslosigkeit** der Frau — besonders außer dem Hause — ist hier ein nicht zu unterschätzender Faktor. Während einerseits die zunehmende Kinderzahl die Frau in den meisten Fällen zur Arbeit zwingt, muß sie andererseits wieder darauf bedacht sein, weiteren **Kindeszuwachs** zu verhindern, um nicht die Arbeit zu verlieren.

Auch im Interesse der Volksgesundheit müßte, wenn Schwangerschaft schon eingetreten ist, Unterbrechung derselben gestattet sein, wenn durch eine Entbindung das Leben der Frau gefährdet scheint oder die Gefahr vorliegt, das erblich belastete Kind zur Welt kommen. Denn die geforderte Einführung des Ehegesundheitszeugnisses würde nicht verhindern, daß kranke Eheleute schwächliche Kinder in die Welt setzen, ihre koste aber eine Austragung der Frucht verhindert werden. In der Praxis bestehen ja zwischen der geschilderten Auffassung und der Auffassung im Volke, wie auf vielen Gebieten, so auch hier, starke Gegensätze, nach dem Volksempfinden hat die Frau allein über ihres Körper und die Lebensfrucht zu verfügen; dementsprechend wird auch die Betrachung für Abtreibung als eine Härte und Ungerechtfertigkeit angesehen. Daß eine Reform des Abtreibungsstrafrechts nicht in der Weise in man sich heute in den mahenden Kreisen denken, die aber nicht einzuhalten sind. Wege herrscht aus Unklarheit der Begriffe. War diese schon hinsichtlich der Ausübung einer sog. isolierten Substitution vor und eine erhebliche Gesundheitshinzunahme, welche darüber zu entscheiden hätte, ob Unterbrechung der Schwangerschaft gestattet werden solle oder nicht. Ob dieser Weg der richtige ist, ist fraglich. Es wird Fälle geben, wo die Betroffenen sich schon würden, ihren Zustand zu gestalten, Auskunft über ihre Verhältnisse zu geben um. Jedemfalls müßte hier mit größter Diskretion und Rücksicht vorgegangen werden.

Es gibt Fälligkeit, wo Familienwuchs nicht unerwünscht ist und zwar nicht nur aus ökonomischen, wie es so oft heißt, die Gründe liegen meist tiefer. Mit fortschreitender Kultur nimmt der Geburtenrückgang stets zu, die Frau wird nicht mehr lediglich als Gebärmaschine angesehen. Es wäre auch trübsal, wenn etwa heute noch ein Volk stürzen sollte, durch den Rückgang seiner Geburtenziffer nicht mehr in der Lage zu sein, mit den anderen Völkern in Wettbewerb zu treten. Erste sollen wir geistige Kämpfe entscheidend sein, und für den Ausgang eines solchen Kampfes ist nicht die Quantität, sondern die Qualität ausschlaggebend. Da, wie gesagt, bei Völkern mit hoher Kultur stets eine Geburtenabnahme zu verzeichnen ist, findet ja mit der Zeit überall ein Ausgleich in der Bevölkerungsziffer statt. Die Geburtenregelung geht automatisch vor sich. Der Staat hat die Pflicht, hier durch eine weise Gesetzgebung die Entwicklung nicht aufzuhalten und die Wünsche des Volksempfindens anzuspüren.

Die haben keinen Anlaß zu einer solchen Sentimentalität. Dem Kronprinzen ist sowohl an Vermögen als an Leben kein Nachtheil, da er auch im Ausland herrlich und in Freuden leben kann. Sein Ruhm allein wird ihm sowohl bringen, daß die Aufnahme sämtlicher deutscher Dichter im vorerwähnten Jahre doch gegen ein Pappenstiel ist. Die schwächhaften Zeitschriften, die die Reichspresse bringt, wonach der arme Hohenzollern in einer unglücklichen Stunde schimmerlich heißen muß, sind darum hinfällig. Auch eine nützliche Thätigkeit, nach der er sich ansetzen so leicht, läßt sich in Holland ebenso gut ausüben. Es sei denn, dieser Thätigkeitsdrang beziele sich auf das Politische. Daran aber hat wiederum das deutsche Volk nicht das mindeste Interesse. Im Gegentheil, vom Standpunkt der Republik, vom Standpunkt ihrer Erziehung neuen die selbst gegen den Willen des Kronprinzen so sehr wichtigen Menschenaffen der Reichsoberhäupten, muß gefordert werden, daß sie sich allemal als eine solche Thätigkeit gedacht wird, die die Sehnüchtheit nach Vaterland aber, so menschlich begreiflich, nie manchem ertheilen können, werden die Massen des deutschen Volkes fast lassen, die den „Immer-feste-drufft-Heiden“ aus seiner kriegsüberdienten Thätigkeit noch in Erinnerung haben. (S. auch Vortragsk.)

[illegible]

Das Thema „Rathfleisch“ ist sehr ergiebig. Man könnte Bände erzählen von der Raffiniertheit und Verschlagenheit der jungen Mädels unter achtzehn Jahren, den Mädels mit dem Aussehen eines Kindes und der Routine einer alten Kokotte. Man kann nicht von einem Mädel auf andere schließen. Es fallen heute zahllose junge Mädels den Männern in die Hände, die wirklich noch harmlos sind und, wie die jungen Räubern, dem Schlächter entgegenlaufen, dem Manne, der ihre Unerschaffenheit ausnützt und sich das kleine, unerfahrene Mädel zu eigen nimmt. Doch dies sind Ausnahmen, und Ausnahmen bestätigen die Regel. Gewöhnlich ist es heute in der Kreise, die für diese Materie in Betracht kommen, so, daß die frühzeitig verdohrbenen Mädels sich betrußeln sind, daß ihre Jugend für die älteren Männer einen besonderen Reiz hat. Und die Mädels wissen das auszunutzen. Man sehe sich die Aufmachung dieser Mädels an. Die Röcke bis zum Knie, dünne Strümpfe, ganz niedrige Halbschuhe, damit die Beine, an denen sich die meisten Männer animiren, recht zur Geltung kommen. Die Haal der Töale, in denen das „Rathfleisch“ sich ständig ausstellt, ist grob. Glatte kleine „Steffelclappen“ hoben gar kein anderes Publikum als diese jungen Mädels, die den Eltern vordrehen, daß sie in Stellung sind, und sich hier herumtreiben. Was diese jungen Mädels bemegt, auf der StraÙe sich ihr Brot zu suchen, läßt sich erklären, wenn man an die heutige Zeit allgemein denkt. Ehrlich und schwer zu arbeiten, bietet heute den meisten Menschen keinen Reiz mehr. Und auch die besprochenen kleinen Mädels wollen sich schnell und leicht ihr Geld verdienen, um sich zu puzen, zu angiezen und es so weit zu bringen wie etliche groÙe Kassefrauen, die heute wirklich groÙ dastehen. Wenden Mädels gelingt es, sie finden den richtigen „Schwemwerfer“, den Mann, der ihnen die blauen „Seime“ für Garderobe in den Schoß wirft. Doch die Mädels, die aus niederen Freisen stonunen, es doch zu etwas gebracht haben, sind zu zählen. Die Halbwelt ist eine Welt, in der man nicht nur ein hübsches Gesicht, sondern auch eine gewisse mondäne Bildung und angeborne Anpassungsfähigkeit und Intelligenz besitzen muß, um es zu etwas zu bringen. Die wirklichen Kassefrauen sind zu zählen. Hier in Breslau haben viele kaum eine. Und wenn doch, dann meide sie sich, und ich will sie gern und reumütig um Verzeihung bitten. — — —

(Fortsetzung folgt)

Geschmackvolle Schaufenster-Dekorationen zeigen die diesjährigen Frühjahrs-Neuheiten in
Damenputz / Damen- und Herren-Kleidung
Besichtigung unseres Hauses ohne Kaufzwang erbeten.

Defektiv-Auskunft!
Thomas
Breslau Matthiasstr. 9
 a. d. Oberen wachst. Tel. 90

Ausführung
aller Bank- und Börsenaufträge
Ulbert & Co., Bankgeschäft
 Ges. m. b. H., Breslau, Hüfchenstr. 27
 Fernruf: R. 7718. Postcheckk.: Breslau 55 106
 Telegramm-Adresse: Ulbertbank.

Wittlicharhojen
 grau, grün u. schwarz
 vert. Vorwerftr. 13, 3.

Wit einer Heilung

Mit einer Beilage.

Breslauer Schau.

Sie sich der immer stärker werdenden Konkurrenz erwehren und
 die Widerstände des Krieges und der Nachkriegszeit gewand-
 gelten könnten. Der Auf eines Hauses wächst mit dessen Ge-
 schäftsalter und der einer Stadt mit der Zahl seiner alten-
 realen Firmen — man denke z. B. an die Hansafirma —, today
 man auch vom rein kommunalen Standpunkt aus das Jubil-
 äum eines Geschäftes durchaus begrüßen muß. Eine solch be-
 wahrte, alte Firma ist nun das Spezialhaus für Teppiche und
 Gardinen Josef Spanier u. Sohn (Inhaber Max
 Spanier), Pfäuer Straße 45, das am Freitag, 24. Februar
 den Tag seines dreißigjährigen Bestehens festlich beging.
 Es war eine stimmungsvolle Feier, die bekannte Breslauer Per-
 sönlichkeiten aufnahmeführte. Das Geschäftsfloß war prächtig
 dekoriert, die Schaufenster vom Dekorateur Latomowicz
 glänzend ausgeschmückt. Die Innenräume waren von der Land-
 schaftsgärtnerei L. Sarnier in Klein-Tischanitz künstlerisch
 ausgeschmückt, so daß das äußere Gewand der Firma un-
 bedingt zur Hebung der festlichen Stimmung beitrug. Opern-
 sänger Carl Rudow vom Breslauer Stadttheater eröffnete
 seinen Gesang mit dem glänzend gesungenen „Halleluja“ von
 Hummel; darauf hielt der Chef der Firma, Herr Max
 Spanier, eine Begrüßungsansprache, in der er das Werden
 und Entstehen seines Geschäftes schilderte, das von seinem
 Vater gegründet wurde und sich von den kleinsten Anfängen
 bis zu seiner heutigen bedeutenden Stellung entwickelt hat.
 Der Verein Breslauer Detailhändler ließ durch seinen Vor-
 sitzenden Julius Grassner Glückwünsche überbringen. Das
 städtische Chef und Angestellten ein sehr gutes Verhältnis
 herrscht, bewiesen die warmen Worte des Herrn Dragon, dem
 Namen des Personals gratulierte. Carl Wiberfeldt
 gab einige seiner beliebtesten Verse zum Lesen und wies dann
 humorvoll auf die Erfolge des Geschäftes hin. Den Beschluß
 der Feier bildete die Arie „Die Himmel rühmen“ von Beel-
 hoven, die Opernsänger Max Roth mit gewohnter Meister-
 schaft sang. Alles in allem hat das Jubiläum bewiesen, daß
 es nicht das letzte sein wird, das die Firma Spanier begeht.
 Die Firma B. Sonnenfeld, Breslau, Pfäuer Straße 46, Eingangs-
 neue Gasse, läuft und belebt höchstglänzend Wertgegenstände wie
 Arie, einjähr. Juwelen usw. Auch sei besonders auf ihre günstigen Ge-
 gegenheitskäufe in Uhren, Juwelen und dergl. hingewiesen. Die
 Firma zeichnet sich vor allem durch große Redlichkeit, Preiswürdigkeit und
 integrität, die die beste Empfehlung aus, so daß man sie jederzeit
 nur empfehlen kann.

Zustifta.

Von Fred. Breslau.

(Nachdruck verboten)

In einer kleinen Stadt. Die Wogen des Wohlstandes schlugen auch in das Bürgerrecht hinein.

Wegen Diebstahls stand ein noch unvorbestrafter Arbeiter in der Anklagebank. Er ist geküßelt. War in Not und blüht um Hilfe.

Die Beratung.

Die Abtheilung, soll der jüngste Richter durch sein Votum ablegen. Es war auch die Frage „Anerkennung der Ehrenrechte“ ventilirt worden. Da räuspert sich der Jüngste und sagt:

„Meine Herren, ich bin eigentlich noch ganz fremd unter Ihnen. Am Gerichte, von dem ich hierher verlegt wurde, war es immer ganz und gar, zunächst einmal zu fragen: — Soll der Mann wählen — oder nicht?“

II.

Der Herr Richter hat einen Schreck in die Gerichtsstangen gelegt. Es ist verboten, in Amtsräumen ein Bildniß ehemals reichs- oder landesherrlichen Familien hängen zu lassen.

Das Verbot wird befolgt.

Eines Tages muß der Breslauer Grundbesitzer — ein Sekretär — den Herren Referendaren die Einführung in das Grundbuch zeigen.

Die Wände im Amtszimmer sind fast von verdächtigen Bildern, die deutschnationale Herzen entzünden.

Da öffnet der Sekretär seinen Schrank...

Die deutschnationalen Referendare sinken fast in die Knie.

Alibi da sein hässlich im Schrank das glänzend kolorierte Bild S. M.!

III.

Der Herr Richter bei der Staatsanwaltschaft soll morgen einen Fall von — Verleumdung des Reichspräsidenten wahrnehmen. Er ist ein schneidiger, junger Mensch, der seinen Eifer gern beweisen möchte.

Seine Frau liegt in seinem Arbeitszimmer auf der Chaiselongue und freut sich, J. M. bestimmt, über die geliebten Vorgänge in seinem Leben.

„Ja, lieber“, denkt er, „da hätte ich geredet!“ Und fast ohne Willen, ohne es zu wissen, legt er laut los: „Wo bliebe denn die Staatsanwaltschaft, wenn man nicht mit aller Kraft die Verleumdung der Majestät bekämpft? Ein Mensch, der sie beleidigt, ist wie ein Würmchen, der getreten zu werden verdient. Ich behaupte, daß das Weisheit ist die Achtungsdarstellung auf Majestät, Verleumdung kennt, so beantrage ich —“

„Um Gotteswillen!“ Was sprichst du da?“ unterbricht ihn seine Frau. „Es handelt sich doch nicht um den Kaiser, sondern um Ober!“

Am anderen Tage kammerle der Affektor:

Die Ehrenhaftigkeit des Mannes ist natürlich zu begreifen. Der Mann sieht den Fall verloren, und von der Entente bedrückt, Juden als Minister, Juden überall und schließlich sich, er auch Ober für einen Juden an. Ich möchte in diesem Falle für mildere Umstände plädieren, falls Sie den Angeklagten nicht wegen Wahrnehmung berechtigter Interessen freisprechen wollen...

Breslauer Theater.

Lobe-Theater.

Zum ersten Male: „Der Werwolf“, Lustspiel in 3 Akten von Angelo Cana. Als der spanische Werwolf in die Berliner Theaterbühne einbrach, da munkelten einige seiner kritischen Verfolger, daß er ihnen nicht spanisch vorläge, da er wahrscheinlich in Wien heimlich sei. Die Kritiker sind nervös geworden, seitdem Arno Holz und Joh. Eichel, die Verfasser von „Papa Panter“, mehrere von ihnen durch das Pseudonym „Blarne“ in Lachen versetzt haben. Darin, daß Herr Cana von dem schriftstellerischen Rechte der Pseudonymität Gebrauch gemacht haben könnte, läge noch kein Grund, von ihm „abzurufen“. Doch es sind Abdrückungsgründe da; sie erklären sich aus der anatomischen und der moralischen Beschaffenheit dieses Werwolves, der „eigentlich“ ein Schweinehirt ist. Räder möchte ich auf den Inhalt nicht eingehen, weil es einen § 184 und Staatsanwaltschaft gibt. Freilich spielt in Cana's „erottischer Komödie“ gerade ein Staatsanwalt eine ungeschickte Rolle; doch es ist „bloß“ ein spanischer. Die preussischen Staatsanwälte sind natürlich keine Werwölfe, sondern immer nur Unzufriedenheitsprofessoren, die wie Schiller ausheilen und sich so jugendlich benehmen, daß die höhere Tochter Camilla recht hat, wenn sie ihren Lehrer und künftigen Verlobten Paolo Moreira als einen „grünen Jungen“ bezeichnet. Relativer Professor Moreira äußert einmal an der belagerten höheren Tochter: „Ich verführe Sie, Komtesse.“ Er ist also weder Professor noch Schüler, sondern ein — Verführungsbanner.

Die ganze Sache spielt sich in den Vorurtheilen einer Person ab, die ein weiblicher Ertzoff und dem Spiritismus ergeben ist. Welche unfähige Situation gibt es, manches erhebende Wort wird gesprochen. Aber in den Wiederholungen der Poie verflucht und verachtet das heilige Hörtörchen, dessen harte satirische Worte der Verfasser leider nur zu „gangbaren“, schwach geäußerten Wunden benutzt hat, weil er keiner von der literarischen Kulturmenschen ist. Unbegründlich ist das Wohlbehagen, mit dem zwei Stunden lang eindeutige Joten „gestreckt“ werden.

Vielleicht hätte ein noch flotterer, mondärerer Zug in der Ausführung den Werwolf etwas eleganter gemacht. Herr Cana's Fälschung die Regie. Die spiritistische Aufmachung des herzoglichen Salons konnte man sich sehr wohl gefallen lassen, aber die spiritistische Behandlung einer Vorlesung in den Vorurtheilen überlegt mein geographisches Fassungsvermögen. Bei Cana's Hieb dem Wesen der Herogin allzuweit schuldig: ihre gesunde Begabung liegt auf ganz anderen Gebieten. Bei Meller war nicht so lebensmüde, wie man einmal Theaterbesucher sein sollte. Herr Falkenhausen gab ein gutes Gemisch aus lebensmüde, Blödsinn und amüßlicher Würde. Der Ertzoff des Auftritts entwarf nicht ganz die Sicherheit der Textkenntnis. Auch bei anderen Paperte es damit. Herr Meller verarbeitete mündig die inwendig-professorale Trottelhaftigkeit; doch er gab die dann augenscheinlich einer besessenen und dennoch drohenden Göttergötter auf. Herr Eichel, der in meiner Studentenzeit in den Anfangsgründen meiner kritischen Tätigkeit oft begegnete, wußte mit Ertzoff einen tomlischen Spiritisten. Herr Eichel als Werwolf, Herr Eichel als überflüssiger Paperte und die Damen Kaiser und Gabel — Reiner's hielten modern mit den Werwolfsummern des Publikums auf große „Planken“ zu befehligen. Die Genieße des als Fälschungsbild gedachten Schwantes wägen gewiß nicht in so großer Zahl erschienen, wenn die nicht in den Vorurtheilen etwas von einer „erottischen“ Komödie gesehen hätten. Das steht immer!

S. B. Dr. Paul Niefenfeld.

Aus den Konzertsälen.

Die Gründung von Orchesterinstituten soll der Erfolg des Konzertes beitragen, das unter dem Namen „Mittlerer Operntag“ Sonntag vormittag im erstenmal gut besuchten Konzertsaale stattfand. Doch und früher dirigierten einen aus mehreren Orchester gebildeten Orchesterapparat von etwa 20 Instrumenten. Solchen sensationellen Massenangeboten, deren künstlerische Veredlung mit zweifelsfrei erscheint, bin ich bisher meist ferngeblieben. Der sehr freundlich einladende Brief des „Leitenden Orchesterbandes“, Orchestralleitung Breslau macht es mir möglich, den noch nicht belegten Konflikt mit dem dem Stadttheater angehörigen Verbandesmitgliedern in diesem einen Jahre zu ignorieren. Der imposante Gesamteindruck von dem Vammortorchester und die Größe der äußeren Wirkung sind kein toter Erfolg dafür, was im Einzelnen an Schönheit verloren geht. Der C-moll-Symphonie von Brahms kam die gefeierte Klangenergie gut zuhatten, namentlich im letzten Satz dem Thema, das die Weigen auf der C-Seite und die Bräutchen auf der C-Seite spielen, und dem grandios leidenschaftlichen Schluß. Die Begleitung, die hier doch ein wenig fehlte, konnte nicht mehr ersetzt werden. Das lag nicht etwa an Herrn Pöcher, sondern es erklärte sich aus der Natur der Sache. Nach dem C-moll-Symphonie hatten drei Viertel Stunden lang außer der Orchesterleitung hatten, konnten die beiden folgenden Werke nicht mehr so leicht den Weg durchs Ohr in die Seele finden. Außerdem ist der „Jung“ von Strauss zu reich an Kleinmalerei, daß eine Wiedergabe als „fresco“ nicht ausreicht. Auch im Violinpart am „Niedrigen Döllner“ fand die Orchesterleitung manchmal so hart aufzutreten, daß sie „schreien“, wenn ein amerikanisches „Monitor-Orchester“ sie übermäßig verdrückt. Es ist auch Herrn Pöcher bekannt, daß in Banerth der Orchesterklang auch in rein instrumentalen Stücken durch Schallmischer verdrängt wird. Welche Tugenden wurden für ihre honorarlose Tätigkeit durch Vorberträge und den reichen Inhalt der Musik und des Publikums honoriert. In diesem Publikum rangte ein „Derr“ so lange, bis Pöcher das Publikum betrat. Nach der Symphonie promenierte im Mittelgange des Saales ein Hund. Ein richtiggehender Hund! Jemand in meiner Nachbarschaft hatte ein kurzes, treffendes Urteil mit dem Worte „Breslau!“ Aus einem zufälligen Artikel über „Breslau“ in Jacobson's „Weltbühne“ glitt mir ein Satz: „Breslau ist kein geographischer Begriff, sondern eine Weltanschauung.“ Also sprach Wobbel. Er muß nun noch erfahren, daß die Breslauer Konzertweltanschauung sogar auf den Hund gekommen ist.

Das 6. vollständige Orchesterkonzert bot ein anregendes Programm in wertvoller Ausführung: (Muss Ouvertüre an „Apolonia“ mit dem (auf dem Titel nicht genannten) Henserschnitt von Wagner, Regard erst vor kurzem von Prof. Töhrer herabgebrachte „Mittel-Zitter“, mit deren berechtigter Wohl und schmerzlicher Wiedergabe Herr Pöcher auch den allerwichtigsten Hörern einen großen Gewinn getan zu haben schien, und Beethoven's „Künste“ mit einem bemerkenswerten fassen, nämlich verdrängten Violinist im Anbete). Auch A. B. Spende eine Pädagogie Art und — mit der aufgegebenen Unterhaltung der Herren P. Hermann und R. M. n. n. — als fesselt Gaben die beiden Brahmsischen Nieder für Klaviers, mit Violoncello und Klavier. Sie sang mit reifer Technik und herrlichem Vortrag.

Herr Kapellmeister Dr. Pöcher hat mir eine Ehrenurkunde abgegeben, die mir nach Inhalt und Form genügt, und ich verpflanze, die Gerichtskosten zu tragen. Daraufhin habe ich die Einstellung des Verfahrens gegen ihn vernichtet. Er wird von jetzt ab in meinen fleißigen und ausdauernden Nachrichten wieder erwähnt und selbstverständlich ohne Berücksichtigung durch das, was zwischen uns vorgefallen ist, beurteilt werden. Den Vorfall des Vorfalls habe ich infolgedessen nicht ganz gehalten, als ich neulich nach der Aufführung des „Schwaben“ hier auf die außergewöhnliche Tugendenstellung hinwies, allerdings ohne Namensnennung. Das von einer harten Leistung angeregte Temperament eines Kritikers ist eben auszuweiten härter als negative Vernunftgründe.

Dr. Paul Niefenfeld.

Vortragsabend.

Arthur Wiesner ist bekannt geworden durch seinen rühmlichsten Vortrag für längere Dichtung in diesem letzten Breslau. Das letztemal trug er Georg Dehn vor. Jetzt ging er einen Schritt zurück; von dessen überlittertem, wild-blühenden Parodur zur Minnefrage Stefan Georges. Das war ein Wagnis: denn Stefan Georges Runk ist voll Selbstherrschaft einer abgeschlossenen Persönlichkeit, die sich auf eine einsame Insel zurückgezogen hat. Arthur Wiesner ist ein junger Mensch, ein Suchender: ausgeübt allen großen Schwingungen, Stefan Georges hat die Kämpfe hinter sich. Arthur Wiesner steht mitten im Kampf seines Alters und dieser Jell Georges ist der geistigste Tugend forreter Überfülltheit; Wiesner der Vertreter nach Kultur ständiger Brutalität. Bei diesen Gegenständen wäre die Katastrophe des jungen Sprechers das Gebotene gewesen. Trotzdem: Wiesner hat siegt. Er blickt sich in Georges Welt fest, durchdringt dessen kritikal-falte und blühende Werte. Verdrängt in die Seele Georgescher Dichtung zu dringen. Er stellt seine ganze Sprechweise auf Individualität, unter Ausschaltung alles Menschlichen, um der priesterlichen Etzunge Georges herauszukommen. Dadurch wurden allerdings welche Vorurteile gestampft. Trotzdem erstand stark umrissen: Stefan Georges marmorne Runk. — Der zweite Teil brachte mehr Wärme. Denn hier herrschten: Albinus, der Reizner, Verlaue, Baudelaire, in metaphorischen Überhebungen. Als Überleitung von Georges Weltlichkeit zur sinnhaften Kunst der Franzosen war eine Szene aus Tante „Alina comedia“ gewählt. Der Höhepunkt des Abends bildeten Handelsreisende Gedichte. Hier verschmolzen Dichter, Liebeser und Sprecher zu ganz seltener Einheit. Hier war auch Wiesner auf sein Gebiet gekommen. Denn sein Vortrag wurde von Minute zu Minute belebter und heftiger sich in den letzten drei Stellen von „Alina comedia“ zu genialer Apotheose. — Dieser Wiesner hat als Sprecher Qualitäten bewiesen. Er ist in aufsteigender Kurve. Man darf gespannt sein, was er als Minne, einmal erst in größeren Rollen herausgeholt, leisten wird.

Verausgeber und Herausgeber: Hans Ganteda-Steichmann. Verantwortlich für die gesamte Redaktion: Siegfried Richter, Fernspr. Ring 7897, beide in Breslau; für Julete Paul Richter, Breslau. Verlag: S. Fleischmann; Druck von Graß, Barth & Comp. (B. Friedrich) Breslau.

Konzerte: Hainauer

Dienstag, Koncertklub, 8. u. 9. Konzerte Jos. Benkel'schen A cappella Chors

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.

Dienstag, Kammermusikabend, Loewe-Balladen-Abend Richard Kadek.



Sie finden

bei uns in allen Abteilungen

insbesondere in

Strümpfen, Trikotagen,

Schuhwaren, Leinen- u.

Baumwollwaren

äußerst vorteilhafte Angebote.

Anzeigen in der besten Zeitung

Wascht mit Lena-Seifenpulver!

Alleinhersteller: Chem. Fabrik Lena, Taubentzietr. 108.

Lager erstklassiger Kern-, Toilette- u. Schmier-Seifen. Lena-Bleichsoda.

Muster von 100 M. an per Nachn. Preisliste gratis.

Detektiv-Institut Dr. jur. Weiss

früher Kriminal-Kommissar. Mitglied des Deutschen Detektivbundes G. S. (St. Köln)

Strafsachen, Zivilprozesse, Auskünfte.

Breslau, R. Schwedinger Str. 12. Tel. 81. 12850.

Höchste Beleihung :: für alle Waren ::

Leihhaus „SILESIA“

Lombard- und Gelegenheitskäufe

Breslau X, Matthiasstr. 88, 1.

Fernsprecher Ring 5099.

Gelegenheitskäufe aller Art

GOLD- u. SILBER-PLATIN-JUWELN

Bruch etc. sowie Werte jeder Art

KAUF und bezieht zu höchsten Preisen

JONNENFELD

bräunlicher 461 Eingang Haupt-Gasse

Brillanten und Perlen

Gold-, Silber-, Platin- Gegenstände

kauft zur Fabrikation

bezieht die besten Preise

Paul Vogel, Juwelier

Schwedinger Str. 55, II. L. S. Café Equateur

W. SONNABEND

Spezialwerkstätte für Wohnungsausbau

Polstermöbel, Teppiche, Dekorationen

Weiden-Str. 25

Fernruf: Ring 10188

Wir empfehlen uns

für die Herstellung von Visitenkarten

Familienanzeigen, Fest-Zeitungen usw.

Die freie Meinung, Abt. Druck

Breslau, Höfchenstrasse 48, Fernspr. R. 7897.